

»Zwischen Herzog und Herrgott«

Hofprediger zur Zeit Herzog Eberhard Ludwigs*

von Wolfgang Schöllkopf

»Ich bin zwischen die Zeiten gefallen«, so schildert der schwäbische Literat Hermann Kurz (1813–1873) seine Situation zwischen Revolution und Realismus.¹ Und so könnte man auch die Umstände beschreiben, in denen die evangelischen Hofprediger zur Zeit Herzog Eberhard Ludwigs – zuerst in Stuttgart, dann später in Ludwigsburg – ihren Dienst taten: zwischen dem Gebot Gottes und den Gesetzen des Gebieters, zwischen Thron und Altar, Kirche und Staat, zwischen dem Lebensgefühl des Barock und der Lebenseinstellung des Protestantismus, zwischen Leben und Tod in der Hof- und Gruftkirche, zwischen der alten Residenz Stuttgart und der neuen Residenz Ludwigsburg.

Die besondere Stellung des Hofpredigers

Diesem vielfältigen Zwischenzustand entsprach eindrucksvoll die besondere Stellung, die dem Hofprediger innerhalb des Hofes und der Landeskirche eingeräumt wurde. So hatte er in der festgefügtten barocken Ständegesellschaft zu allen Ständen des Hofes jederzeit Zugang, vom Herzog bis zum Hofmohren, von der Dame bis zur Dienerin, vom Kanzler bis zum Kerzenanzünder. In dieser Freiheit war er allein noch mit dem Hofnarren vergleichbar, was gar an das Pauluswort vom »Narren um Christi willen« (1. Korinther 4, 10) erinnert. Und so nützten auch alle Hofprediger zur Zeit Herzog Eberhard Ludwigs diesen schrankenlosen Zugang für ihren seelsorgerlichen und mahnenden Dienst im sozialen Schmelztiegel des Hofes, zusammengewürfelt aus einflussreichen Familien, geltungsbedürftigen Beratern, entwurzelten Hofadeligen und schlechtgestellten Bediensteten.

Auch innerhalb der Landeskirche stand dem Hofprediger eine für einen württembergischen Pfarrer einmalig freie Sonderstellung zu. Als Hofprediger war er zugleich Mitglied des kirchenleitenden Konsistoriums im Amt eines Konsistorialrats. Das hatte zur Folge, dass er in seinem Hofamt nicht ordentlich visitiert wurde, da er selbst einen Sitz in der Visitationsinstanz wahrnahm. Dies brachte für ihn eine große Freiheit in der Gestaltung seines Amtes mit sich, zugleich war ihm Einfluss und Rückhalt durch die Kirchenleitung gewiss. Allerdings mussten gerade die Hofprediger zur Zeit Herzog Eberhard Ludwigs eine zeittypische Entmachtung des kirchenleitenden Gremiums hinnehmen: Im Jahr 1698 wurde die Kirchenleitung in den Mittelbehörden des Landes im Stil der absolutistischen Verwaltung aufgeteilt einerseits in den Kirchenrat, der so genannten »weltlichen

* Überarbeitete und um die Anmerkungen erweiterte Fassung des am 8. März 2001 vor dem Historischen Verein gehaltenen Vortrags.

Bank«, in dem Verwaltungsfachleute und Juristen die Verwaltung des Kirchengutes organisierten, und andererseits in das Konsistorium, die »geistliche Bank«, in dem die Theologen über Inhalte und Gestaltung von Kirche und Schule entschieden. Die Aufmerksamkeit des Herzogs und seiner Behörden galt zunehmend nur noch der Arbeit des finanziell interessanten Kirchenrates; wesentliche Gravamina der Kirche kamen zudem immer vor die Oberbehörde, den Geheimen Rat.

Der Hofprediger unterstand »in liturgicis« dem Konsistorium, dessen Mitglied er selbst war, und »in civilibus« dem Hofmarschallamt und dem Geheimen Rat.

Zu seinen Aufgaben gehörten die Wochentags-, Sonntags- und Festtagsgottesdienste in den Hofkapellen, oft nach Ständen geordnet, Sakramente und Kasualien für die herzogliche Familie und die Mitglieder des Hofes, Katechismusunterricht und Seelsorge. Wegen letzterem Schwerpunkt trägt der Hofprediger oft auch noch den alten Titel des Beichtvaters, meist einem konkreten Mitglied der herzoglichen Familie zugeordnet. Eine Besonderheit stellte auch der Titel des Hofpredigers dar, denn er bringt zum Ausdruck, dass es sich nicht um einen Pfarrer mit eigener Parochie handelt, sondern um einen Sonderauftrag. Kirchenrechtlich waren die Hofgemeinden keine eigenen Kirchengemeinden, sondern an eine solche angegliedert; die Hofkirchen heißen deshalb kirchenrechtlich korrekt Hofkapellen. So gehörte die Hofgemeinde und Kapelle im Alten Schloss in Stuttgart zur Stiftskirche. In der Residenz Ludwigsburg war dies schwieriger zu regeln, da es keine alte Stadtparochie gab, so dass zuerst die umliegenden Landgemeinden (Eglosheim, Ossweil) die zuständige Parochie für das Schloss vertraten und etwa Taufen in ihre Kirchenbücher eintrugen, bis dann die Ludwigsburger Stadtkirche und das Dekanat in Markgröningen zuständig wurden.

Die Kleidung des Hofpredigers, in der er auch auf Kupferstichen dargestellt wurde, bestand aus dem schwarzen Gelehrtenrock, der auf Luthers Schaubild zurückgeht und aus dem sich später der Talar entwickelte, mit dem Beffchen (lateinisch: biffa) und der Hofperücke. Letztere gab den Hofpredigern immer wieder Gelegenheit zu Zeichen des Protests, durch unkorrekten Sitz oder Zustand der unbeliebten Hofinsignie!

Schließlich sei noch auf den geistesgeschichtlichen Aspekt in der Zwischenstellung des Hofpredigers verwiesen: Die Amtszeit Herzog Eberhard Ludwigs entspricht der Frühzeit des württembergischen Pietismus, der eine Reform der Kirche aus ihren Quellen, nämlich Bibel, Gebet und Gemeinschaft, in Gang brachte. Zugleich ging der frühe Pietismus, im Unterschied zu seiner späteren Entwicklung, in vielem mit der beginnenden Aufklärung zusammen, etwa in der Pädagogik, im Wissen von der Entwicklung des Menschen und der ganzen Schöpfung. Beide geistesgeschichtlichen Strömungen trafen nun auf den politischen Absolutismus, dargestellt in der neuen Residenz Ludwigsburg. Die Vertreter des Pietismus kritisierten diese säkulare Entwicklung scharf und erwiesen sich darin als mündig und wenig obrigkeitshörig. Zugleich verband sich diese Kritik mit einer altwürttembergischen Tradition, drängte doch die zentralistische Politik das landständische Prinzip, das in Württemberg seit dem Tübinger Vertrag von 1514 galt und in den Kompetenzen des Landtags gipfelte, immer weiter zurück.

Da dazwischen standen die Hofprediger. In der kirchengeschichtlichen Forschung wird diese württembergische Sonderstellung oft nicht berücksichtigt. Die gesellschaftliche Situation in anderen Fürstentümern, wie sie Wolfgang Sommer gründlich erarbeitet hat, ist nicht auf Württemberg übertragbar.² Differenzierter

urteilte Konrad Hoffmann, vielleicht, weil er selbst noch Hofprediger in Württemberg war.³

In das Amt des Hofpredigers wurden nur die besten Absolventen des Studiums im Tübinger Stift berufen, die alle zuvor eine Zeit lang Stiftsrepetent, Prinzenzieher oder Feld- und Reiseprediger waren. Wissenschaftlich gebildet, mit hoher seelsorgerlicher und kommunikativer Kompetenz ausgestattet, dazu von einer tiefen Frömmigkeit und mit einem festen Charakter, so musste ein Hofprediger sein. Zudem wurde ihnen allen eine den Horizont erweiternde Bildungsreise (»peregrinatio«) als Stipendiaten des Herzogs ermöglicht.

Wie aber kam es, dass ausgerechnet der seiner Landeskirche und besonders der pietistischen Bewegung nicht gerade nahe stehende Herzog Eberhard Ludwig Zeit seines Lebens von Hofpredigern aus dem kritischen Geist des Pietismus begleitet wurde? Hinter dieser gezielten Personalpolitik steht nicht nur das einflussreiche Konsistorium, sondern die Herzoginmutter Magdalena Sibylle (1652–1712) persönlich, die eine große Förderin des Pietismus war und über die Hofprediger noch Einfluss auf ihren Sohn nahm.⁴

Im Folgenden werden einige Hofprediger in ihrem Leben und Wirken porträtiert und kommen je mit einer ihrer Predigten selbst zu Wort.

Johann Friedrich Hochstetter (1640–1720; Oberhofprediger 1680–1713)⁵

Er stammte aus einer der großen württembergischen Pfarrerdynastien, die zu seiner Amtszeit gar die Hälfte der Mitglieder im Konsistorium stellte! Johann Friedrich Hochstetter wurde zwanzigjährig bereits Pfarrer in Unterlenningen, 1663 Stadtpfarrer in Zavelstein, der kleinsten Stadt Württembergs, und anschließend Dekan in Knittlingen. Als Vertrauter der Herzogin Magdalena Sibylle widmete er ihr seine beiden Predigtsammlungen. Er war mit Johann Albrecht Bengel befreundet, der zu seiner Bestattung 1720 die Predigt hielt.⁶

Die ungewöhnlich lange Amtszeit als Oberhofprediger, besonders in der schwierigen Zeit seit 1693, der vorzeitigen Mündigkeitserklärung von Herzog Eberhard Ludwig⁷, versah er diplomatisch vorsichtig und doch souverän. Sein Kollege Johann Reinhard Hedinger schilderte ihn 1704 in einem Brief an Konsistorialdirektor Jakob Friedrich von Rühle als einen Mann, der »sein judicium nach andern richtet und nirgends seine Finger verbrennen will«.⁸ Dass dieses Urteil jedoch aus der Situation Hedingers zu verstehen ist und nicht alles über Hochstetter sagt, zeigt ein Beispiel aus Hochstetters Predigten.

Die hauptsächliche Wirkung des Hofpredigers geschah durch das gesprochene Wort, das landesweit Verbreitung und Aufmerksamkeit fand, besonders bei außergewöhnlichen Ereignissen. Ein solches war die Eröffnung des württembergischen Landtags am 30. September 1698, mitten in den kriegerischen Auseinandersetzungen mit dem französischen König Ludwig XIV. Herzog Eberhard Ludwig hatte bereits verlauten lassen, dass er diesen alten Zopf der landständischen Verfassung abschneiden und Württemberg zu einem modernen absolutistischen Staatswesen umgestalten wolle. In dieser politisch angespannten Lage wählte Hochstetter für seine Eröffnungspredigt in der Stuttgarter Schlosskirche ein Bibelwort aus 2. Könige 23, 1–3, in dem König Josia von Juda in schwieriger Zeit gemeinsam mit seinem Volk den Gottesbund erneuerte. Der Hofprediger assoziiert bedeutungsvoll:



Johann Friedrich Hochstetter

»Josia war schon damals und also noch in seinen jungen Jahren ein verständiger Herr, der wohl auch für sich und allein hätte ersinnen und erfinden können, wie dem künftig drohenden Unglück möchte begegnet und das Königreich in gutem Stand erhalten werden; doch aber wollte er seinem eigenen Kopf nicht folgen, seinen eigenen Gedanken nicht trauen, sondern viel lieber auch anderer Gutachten hören. Und eben auf diese Weise, meine Liebsten, lassen sich noch jetzt kluge Regenten es wohl gefallen. Sie gehen deshalb behutsam vor, ziehen weise Leute zu Rate, besonders aber denken sie lobenswerterweise an ihre Reichs- und Landstände, deren Aufrichtigkeit, Treue und Redlichkeit sie sich in der Tat versichert halten können, und sie begehren ihr Gutachten. Daran ist

noch jetzt über alle Maßen viel gelegen, und wir halten's nicht unbillig für eine rechte Grundfeste des Vaterlandes und des Gemeinwesens, wenn der Fürst und seine Ältesten, wenn die Herrschaft und die gesamte Landschaft sich wohl miteinander verstehen, ihre Ratschläge eifrig zusammentragen und auf die Förderung der allgemeinen Wohlfahrt zugleich zielen. Wenn das Haupt und die Glieder sich entzweien, so muß der menschliche Leib darüber zerfallen. So kann auch nichts als Unglück und Verderben folgen, wenn zwischen Regenten und Untertanen eine gefährliche Mißhelligkeit Platz findet.«

Man muss versuchen, die Worte mit damaligen Ohren zu hören, um ihnen gerecht zu werden. Sowohl der Herzog als auch die Vertreter der Stände, Städte und Ämter, werden die feinen, aber deutlichen Zwischentöne wohl vernommen haben. Der Hofprediger nimmt damit eine für ihn typische Position auf Seiten der Landstände ein, den Vertretern der altwürttembergischen Ehrbarkeit, aus der er selbst stammt. Zugleich versucht er, dies dem Herzog zu vermitteln, indem er ihm die Vorteile eines solchen Miteinanders aufzeigt.

Weiter erinnert Hochstetter an das Fundament des Glaubens, das die Gemeinschaft trägt und an die Zusage des Friedens aus Gott: »Sorgfalt um die wahre Lehre und Glauben will noch immer hochnötig sein, kann auch solche nicht besser bezeugt werden, als wenn man Kirchen und Schulen in gehörigem guten Stand erhält, tüchtige Lehrer und Vorsteher ordnet und bestellt, auch denselben in ihrem Amt alle Förderung neben schuldiger und zulänglicher Versorgung leistet, besonders aber diejenigen längst gestifteten heiligen Kirchengüter nicht anderswohin verwendet, als wie es die Intention frommer Seelen erfordert und haben will. Wo finden wir heutigen Tages unter den Großen des evangelischen Israels, die solchen

Eifer für die wahre Lehre und den christlichen Wandel bezeugen? Leider ist's nicht mehr um die Zeit, daß sie, wie der fromme Josia, in eigener hoher Person derenthalben die gehörige gute Anstalt zu machen sich bemühten; noch weniger, daß sie mit David sich den Gottesdienst etwas kosten ließen.«

In Württemberg galt der Einsatz für Kirche und Schule schon seit der Reformation mehr als der für Kunst und Kriegswesen. Der Hofprediger wagt es gar, den überaus heiklen Punkt anzusprechen, dass mit Mitteln aus dem Kirchengut Missbrauch getrieben wird. Auch das Kirchengut ist eine Besonderheit aus der Reformationszeit, als der Kirchenbesitz nicht einfach in das Herzogtum einverleibt wurde, sondern als zweckgebundene Stiftung für Kirche und Schule eigens vom Kirchenrat verwaltet wurde. Immer wieder gab es Übergriffe, um Kriegseinsätze oder, später, die neue Residenz Ludwigsburg zu bezahlen.

Schließlich erinnert der Hofprediger daran, dass Kriegszeiten gute Ordnungen und Sitten außer Kraft setzen und tröstet die Gemeinde mit der Zusage des Gottesfriedens: »Es hat leider die so viele und lange Jahre währende verderbliche Kriegsunruhe bei Jungen und Alten, bei Hohen und Niederen allerlei Ärgernis und Unrat verursacht; man ist dadurch fast in eine durchgehende Zerrüttung eingesunken und verfallen. Gute Gesetze und Ordnungen hat man in den Kot getreten, christliche Zucht und Gottseligkeit verhöhnt. Allein neue Gnade und Wohltat erfordern auch einen neuen Dank, daß wir dahin uns von neuem verbinden . . . in zuversichtlicher Hoffnung, es werde dann der Herr, unser Gott, solchen heiligen Sinn und gutes Vornehmen sich wohl gefallen lassen und auch hinwiederum treulich halten, was er seinen lieben Bundesgenossen versprochen und zugesagt hat, er werde Gedanken des Friedens über uns haben und nicht des Leides.«⁹

*Johann Reinhard Hedinger (1664–1704; Hofprediger 1699–1704)*¹⁰

Als er 1699 auf die Hofpredigerstelle berufen wurde, war Johann Reinhard Hedinger dem württembergischen Herzoghaus längst wohlbekannt. Bereits 1687 begleitete Hedinger als Sekretär und Reiseprediger den damals achtzehnjährigen Prinzen Johann Friedrich (1669–1693)¹¹, Sohn des Herzogs Eberhard III. Die Kavaliertour des Prinzen, über die Hedinger einen Reisebericht fertigte¹², führte die beiden durch die Schweiz, Savoyen und die Provence nach Westfrankreich, musste aber wegen des Krieges mit Frankreich abgebrochen werden. Auf seiner anschließenden Bildungsreise traf Hedinger auf dem Weg nach England mit Prinz Carl Rudolph von Württemberg-Neuenstadt (1667–1742)¹³ zusammen, dessen 1682 verstorbener Vater, Herzog Friedrich von Württemberg-Neuenstadt, in regem Kontakt mit Philipp Jakob Spener (1635–1705), dem Haupt der pietistischen Bewegung, gestanden hatte. Schließlich wurde Hedinger 1692 zum Feldprediger bei Herzogadministrator Friedrich Carl von Württemberg (1652–1698)¹⁴ berufen, mit dem er im pfälzischen Erbfolgekrieg bei Ötisheim in französische Gefangenschaft geriet und darüber an Herzogin Magdalena Sibylle berichtete.¹⁵

Bevor Hedinger 1699 nach Stuttgart zurückkehrte, versah er fünf Jahre lang eine Professur, zuerst für Naturrecht, später für Rhetorik an der Universität Gießen. Durch seine Werke bereits als der pietistischen Reformbewegung zugehörig ausgewiesen, entwickelte sich Hedinger dort als scharfer Kritiker der personellen Verfil-

»50 Taler für Geigen und Futter, 50 Taler fürs Lautenstimmen, 1000 Gulden für Hunde und Jagdgebäude und 1000 Gulden für bex [lat. pex = Schmuck] sind hinausgeschleudert!«¹⁸

Hedinger fühlte sich immer mehr zum Propheten gegen Verweltlichung, Verantwortunglosigkeit und Verschwendung berufen. In zahlreichen Anekdoten machte sich das einfache Volk diesen stellvertretenden Protest zu Eigen. Hedinger jedoch pauschalierte seine Kritik zunehmend, etwa an den unfähigen Pfarrern und Lehrern, und isolierte sich dadurch immer mehr. In der Auseinandersetzung mit dem Herzog entstand ein denkwürdiges Gutachten, das Hedingers Nachfolger noch dienlich sein sollte: »Ob ein Prediger, der menschlicher Hülffe in seinem Amte ermangelt, einen vornehmen Sünder excommuniciren und von dem Genuß des Heiligen Abendmahls für seine Person ausschließen solle, wenn er gleich siehet, daß er nichts, sondern nur seine Entsetzung vom Amte dadurch gewinnen werde?«¹⁹ Der »vornehme Sünder« war der Herzog selbst, dem dieser Akt schwerer Kirchengenossenschaft wegen seines unbotmäßigen Lebenswandels drohte. Aber erst bei Hofprediger Samuel Urlsperger sollte dies eskalieren.

Der scharfe Kritiker nach außen hatte nach innen eine andere Seite. In der problematischen Hofgesellschaft betätigte sich Hedinger vor allem seelsorgerlich. Zwei Lehrbücher zur Seelsorge sind aus dieser Arbeit entstanden und auch hier, wie in der Pädagogik, beeindruckt sein tiefes Wissen um den Menschen und sein Einfühlungsvermögen in besondere Notlagen. Wieder kann er anthropologische Erkenntnisse der Aufklärung und die Frömmigkeit des Pietismus zueinander in Beziehung setzen. Erstmals seit Martin Luther widmet er besondere Aufmerksamkeit der Glaubensanfechtung und dem Krankheitsbild der Depression. Dafür gab es einen konkreten Anlass bei Hofe: Am 3. März 1702 verstarb nach einem Selbsttötungsversuch der Stuttgarter Hofmusiker Philipp Gottfried Weydner. Der Hofprediger lehnte die damals bei Selbsttötung wegen ihrer moralischen Verwerflichkeit verordnete Bestattung bei Nacht und ohne Liturgie ab und bestattete den Hofmusiker ordentlich. Dieser geradezu revolutionäre Protest erregte großes Aufsehen und Hedinger nahm deshalb in einer Predigt mit dem Titel »Wie man die Schwermuth und tiefe Traurigkeit der Gläubigen, als auch die Anfechtungen derselben, klüglich und ohne Verletzung der Liebe beurtheilen solle« dazu Stellung. Zusätzlich verfasste er eine seelsorgerliche Schrift »Wie mit angefochtenen Personen umzugehen«, worin er zu einfühlsamer Wahrnehmung hilft, jede moralische Verurteilung verbietet und schließlich den Glaubens- und Lebenszweifel nicht als geringen Glauben abtut, sondern zulässt. In seinen Überlegungen zum Krankheitsbild der Depression macht er gar Beobachtungen zur Psychosomatik, dem inneren Zusammenwirken von Leib und Seele.²⁰

Am 13. August 1699 hielt Hedinger seine Antrittspredigt als Hofprediger in der Stuttgarter Schlosskirche. Dabei ist seine Predigt selbst ein Musterbeispiel für die Predigtlehre, die er ein Jahr später verfasste und die in Württemberg lange als Lehrbuch Verwendung fand. Als Bibelwort wählte er – wie könnte es anders sein – ein Prophetenwort Jeremias aus: »Aber ich bin nicht vor dir geflohen, mein Hirte. So habe ich Menschentage nicht begehrt, das weißt du. Was ich gepredigt habe, das ist recht vor dir.« (Jer. 17, 16) Im Folgenden erinnert er an die schweren Jahre in Gießen, die ihn mit Gottes Hilfe nicht gebeugt haben. Bringt den Propheten sein Amt in Gegensatz zu Menschen und Mächten, so ist ihm doch Gottes tragende Liebe gewiss. Seine Hauptaufgabe ist die der Seelsorge, die Hedinger gut

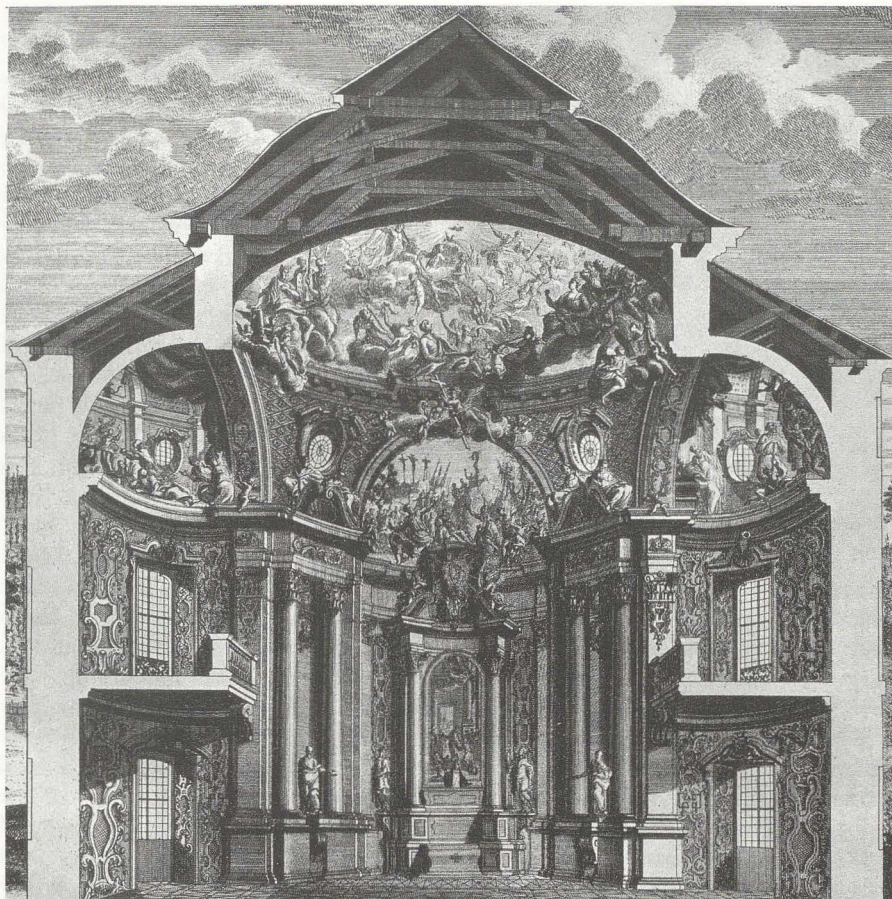
lutherisch als Tröstung und Schärfung der Gewissen zugleich beschreibt. Der Gegensatz heißt für ihn »Bauchsorge«, womit er scharfe Kritik an etlichen seiner Amtsbrüder übt, denen es allein um Positionen und Pfründen zu gehen scheint. In seinem Prophetenamt am Hof werden ihm, so seine Prophezeiung, bevorstehen: »Menschentage, die zugleich Gerichtstage sind; Feiertage, die etwas vom himmlischen Glück in sich haben; Jammertage, die den Amtsträger prüfen sollen.« Er schließt mit einer deutlichen Mahnung an den Herzog persönlich: »Sera, princeps, animam tuam!«²¹ (Rette, Fürst, deine Seele!)

Dazu hat Hedinger selbst, durch sein Verhalten am Hof und durch seine umfassende Arbeit zur Reform der kirchlichen Arbeitsfelder, einen wesentlichen Beitrag geleistet.

*Samuel Urlsperger (1685–1772; Oberhofprediger 1715–1718)*²²

Er erlebte die schwierigsten Zeiten am Hof Herzog Eberhard Ludwigs und hatte persönlich ihre weitreichenden Folgen zu tragen. Von einer Reise nach England und zu seinem Lehrer August Hermann Francke, dem Begründer des großen pietistischen Schul-, Sozial- und Missionswerks in Halle, zurückgekehrt, wurde er 1713 Pfarrer in Stetten im Remstal, dem Witwensitz von Herzogin Magdalena Sibylle. Ihr war er bei der Konzeption der emblematischen Ausmalung der Stettener Schlosskapelle behilflich. Bereits 1714 wurde er zum Hofkaplan – ein eigentlich unevangelischer Titel, der mit dem kirchenrechtlichen Status der Hofkapelle zusammenhing –, 1715 zum Oberhofprediger berufen.

Als die Entscheidung zur Verlegung der Residenz von Stuttgart nach Ludwigsburg fiel, sollte auch dort eine evangelische Hofkapelle eingerichtet werden. Der italienische Schlossbaumeister Donato Giuseppe Frisoni (1683–1735) entwarf einen eigenständigen Kirchenbau als Drei-Konchen-Anlage, der in der Zeit von 1716–1723 ausgeführt wurde. Außergewöhnlich für das evangelische Württemberg, das in seiner reformatorischen Tradition wohl das Ohr als Sinnesorgan, aber kaum das Auge berücksichtigte, ist die Ausstattung in prächtigem italienischem Barock! Allerdings entstand, wohl auch unter Einfluss des theologisch versierten Oberhofpredigers, das besondere Programm eines, so widersprüchlich das klingen mag, evangelischen Barock. Das – inzwischen in einer glänzenden kunsthistorischen Studie²³ aufgearbeitete – ikonographische Programm der Hofkapelle zeigt ganz ausschließlich biblische Motive, dagegen keinen einzigen Heiligen oder Kirchenfürsten. Das Patrozinium der Kirche wurde die Heilige Dreieinigkeit, wohl nach dem Vorbild des frühbarocken Kirchenbaus im herzoglichen Bad in Teinach. Der zentrale Hochaltar weist auf das Sakrament des Heiligen Abendmahls, allerdings in seiner ganzen barocken Theatralik, und war in der ursprünglichen Form, vor dem Umbau für die katholische Nutzung, ein Kanzelaltar, der die zentrale Stellung des biblischen Wortes in der evangelischen Tradition zum Ausdruck brachte: in einem eindrucklichen Kupferstich Frisonis, der einen Schnitt durch die Schlosskapelle darstellt, ist dies deutlich zu erkennen, sogar mit eingefügtem Hofprediger auf der Kanzel.²⁴ Neben dem Thema der Dreieinigkeit durchzieht das Bildprogramm in alt- und neutestamentlichen Bezügen das des Tempels. Die Sitzordnung in der Kapelle spiegelt die Ständeordnung des Hofes wider, mit separaten Bereichen für Bedienstete, Hof-



Schnitt durch die Schlosskapelle, Kupferstich von Frisoni

damen und Kavaliere und einer eigenen, abgeschlossenen Loge für die herzogliche Familie, damit »die Herrschaft ohne durch die Kirche und durch die Leuthe zu gehen hinein kommen können.«²⁵

Der als evangelische Barockkirche gestaltete Kirchenraum hatte zugleich weitreichende Folgen für die Liturgie im kargen Württemberg. Zum einen ordnete der Herzog an, dass das Hoforchester in jedem Gottesdienst Teile aus der Messe zu musizieren habe. Zum anderen führte die zentrale Stellung des Kanzelaltars dazu, dass der regelmäßige Altardienst üblich wurde, so dass nach der herzoglichen Verordnung vom 3. Februar 1708 der Hofgeistliche zum Eingangs- und Schlussteil des Gottesdienstes vor den Altar trat.²⁶ Das, was uns heute selbstverständlich scheint, war es damals nur für die Hofkapellen; im Land wurde, manchmal bis ins 20. Jahrhundert, der ganze Gottesdienst von der Kanzel aus gehalten.²⁷

Samuel Urlsperger konnte zwar noch wesentliche Impulse zur Gestaltung dieses außergewöhnlichen Kirchenbaus geben, aber im Amt war er bei dessen Fertig-

stellung schon nicht mehr. Die Auseinandersetzungen um den Einfluss der herzoglichen Mätresse Wilhelmine von Grävenitz (1686–1744), mit der der Herzog gegen geltendes Recht seit 1707 in einer Doppelehe verheiratet war, trieben ihrem Höhepunkt zu. Dabei ging es gar nicht darum, dass der Herzog überhaupt eine Mätresse hatte, sondern darum, dass diese über ihre ins Land gebrachte Familie großen politischen Einfluss nahm und wichtige Ämter besetzte. Die Wut des Volkes, die eigentlich dem wankelmütigen Herzog galt, traf die sicher geschickt taktierende Frau. Urlsperger fand nach anfänglicher Zurückhaltung deutliche Worte. Wenn die reich überlieferte Anekdote von der siebten Vaterunser-Bitte überhaupt einen historischen Ort und eine Zeit hat, dann gehört sie hierher: Die Grävenitz forderte vom Hofprediger, wie der Regent ausdrücklich in das sonntägliche Kirchengebet aufgenommen zu werden. Dieser antwortete, dass dies bereits geschehen sei in der siebten Vaterunser-Bitte: Erlöse uns von dem Übel!

Schon in seiner Predigt am Vorabend des Reformationstages 1717 erklärt Urlsperger: »Wenn wir Prediger nichts sagten, so würden endlich die Steine reden. Die Sünde des obrigkeitlichen Standes und den Mißbrauch der Macht, so ihm von Gottes Gnaden allein zur Beförderung des Guten und zum Schutz der Frommen wider alles Böse gegeben ist, siehet und empfindet man.«²⁸ Ein schriftlicher Bericht von Urlsperger über die Machenschaften der Grävenitz-Sippe, wohl von Herzogin Magdalena Sibylle beauftragt, brachte das Fass zum Überlaufen: Urlsperger wurde inhaftiert, entlassen und gar mit der Todesstrafe bedroht. Ohne Versorgung musste er mit seiner Frau und damals sechs Kindern zwei Jahre überstehen, was ihm nur durch die Hilfe vieler Freunde aus dem Pietismus gelang. So schreibt ihm August Hermann Francke im Mai 1718 eine bewegende Einladung: »Aber ich will meinen Bißen Brod mit ihm und seinem Weib und seinen Kindern theilen, daß ihr nicht Hunger leiden sollt.«²⁹

Dem Einfluss der Freunde und der Sorge des Herzogs um seinen internationalen Ruf ist es zu verdanken, dass Urlsperger 1720 als Dekan nach Herrenberg berufen wurde. 1722 wählte ihn die Reichsstadt Augsburg zu ihrem Stadtpfarrer und Senior (= Dekan) und Urlsperger wirkte dort segensreich, indem er sich um die Schulreform, das Waisenhaus und um Seelsorge und Predigt kümmerte. Wie bei seinem väterlichen Freund August Hermann Francke, schlug sein Herz für die weltweite Mission. Mit diesen Beziehungen begründete er 1731 das große Hilfswerk für die protestantischen Flüchtlinge aus Salzburg, die der Erzbischof aus ihrem Land vertrieben hatte. Für über 6000 Menschen fand er über Augsburg eine neue Heimat, vor allem im amerikanischen Georgia.

Das Jahr der Salzburger Vertreibung war übrigens dasselbe, in dem in Württemberg Herzog Eberhard Ludwig die Grävenitz aus ihrer Position vertrieb und sich mit seiner Frau, Herzogin Johanna Elisabeth, geb. Prinzessin von Baden-Durlach (1680–1757)³⁰ versöhnte. Aus diesem Anlass wurden die Tapeten im Vorraum der Ludwigsburger Schlosskapelle ausgemalt mit der Szene »Einzug der Königin von Saba bei König Salomo« (nach 1. Könige 10). Ebenso andeutungsvoll schmückte man die Decke der Fürstenloge zuvor mit einem Gemälde von Livio Retti »Die drei Männer bei Abraham« (nach 1. Mose 18). Diese Boten hatten dem Stammvater Israels wider alle Vernunft einen Nachkommen verheißen. So sollte der Nachkommenswunsch des regierenden Herzogs verheißungsvoll aufgenommen werden.

Als ein Beispiel für die Predigten Urlspergers sei jene Predigt vorgestellt, die er am 18. Mai 1716 zur Grundsteinlegung der Ludwigsburger Hofkapelle hielt.³¹ Zuerst nützte er die Gelegenheit, einige grundlegende Bemerkungen zum Verhältnis von Staat und Religion zu machen: »Es ist keine Republic wohlgegründet ohne die Religion.«³² Und: »Die Religion ist es allein, die die menschliche Gesellschaft unter sich befestiget: ohne dieselbe ist keine Treu, keine Gerechtigkeit, kein Gewissen, sondern lauter Untreu, Frechheit und eine gottlose Unordnung anzutreffen.«³³

Im Stil barocker Emblematik nimmt er das Bild vom Grundstein auf und setzt es zu dem des biblischen Ecksteins aus Psalm 118, 22, in Matthäus 21, 42 auf Christus gedeutet, in Beziehung: »Auf diesen Stein, in dessen Adern alle wahre Regierungs-Regeln und eine zum allgemeinen Besten abzweckende Weißheit verborgen, leget sich das Haupt eines Regenten mit seiner Regiments-Last, wie dorten Jacob auf seinen Stein sich hingeleget.«³⁴ Dem Gesetz als Schutz des Lebens traut es Urlsperger zu, dass »Obrigkeit und Unterthanen sich an das gantze Gesetz, und nicht nur was ihnen daraus zu halten beliebt, verbunden zu seyn achten.«³⁵ Das wichtigste sei doch, dass »man in einem christlichen Lande ein stilles und ehrbares Leben führe.«³⁶ Wieder kehrt der Hofprediger zum Bild vom Bau zurück und fordert, dass »Geistliche und weltliche Baumeister eines Christlichen gemeinen Wessens die Steine der Ungerechtigkeit und Schmeichelei« austreiben müssen.³⁷ Die vornehmste Aufgabe des Fürsten sieht er in der Fürsorge für die den Menschen dienende Kirche: »Die Könige sollen deine Pfleger und ihre Fürsten deine Säug-Ammen seyn.«³⁸ Zu diesem Fürstenamt der »Säug-Amme« singt Urlsperger das Lob der evangelischen Reformationsherzöge Württembergs. Und wieder einmal ruft der findige Mittelbeschaffer zu einem Opfer für das große Halle'sche Werk der Ostindischen Mission auf, diesmal mit dem Wort aus Prediger 11, 1: »Laß dein Brod über Wasser fahren, so wirst du es finden auf lange Zeit.«³⁹

Urlsperger schätzt den moralischen Schaden am Hof und im Land hoch ein, deshalb ist für ihn wieder zu ergänzen, »was in Kirche und Staat in einer Republic zerschellet worden.«⁴⁰ Abschließend äußert er Wünsche an das Fürstenhaus, mit denen er wieder an die Steine-Bilder anknüpft: »Die Allmacht dessen, der einsten die Felsen in Wasser-See und die Steine in Wasser-Brunnen verwandelt, wolle auch in Dero Hertzoglichen Landen und Fürstlichem Hause viele Brunnen des Lebens geben und alles, was sumpfficht ist, zu hellen Quellen machen. Der Stein mit sieben Augen (Off. 5, 6) bestrahle Euer Durchlaucht und Dero Hoch-Fürstliche



Samuel Urlsperger

Dependenz, Kirchen- und Schulen-Staat, damit bey allen anzutreffen seye Licht und Recht.«⁴¹

Den festlichen Anlass nutzte der Hofprediger also nicht für Lobreden, sondern zur Stellungnahme über die Grundfesten einer christlichen Gesellschaft.

Eberhard Friedrich Hiemer (1682–1727; Oberhofprediger 1718–1727)

Er versah während seiner nur 45 Lebensjahre höchste kirchliche Ämter und blieb doch selbst unauffällig und bescheiden. Eberhard Friedrich Hiemer wurde 1707 Stadtpfarrer in Rosenfeld und 1714 Dekan in Wildbad. Eine Besonderheit war seine Ernennung zum beratenden Kirchenrat der Herrschaft Brandenburg-Bayreuth. Als Nachfolger des entlassenen Samuel Urlsperger berief ihn das Konsistorium als Oberhofprediger nach Ludwigsburg, wo er die Fertigstellung der Schlosskapelle miterlebte. Als Mitglied des Konsistoriums wurde ihm die wichtige Aufgabe des Visitators der Universität und des Evangelischen Stifts in Tübingen übertragen. In dieser Eigenschaft nahm er auch an der Inspektionsreise des Herzogs Eberhard Ludwig nach Mömpelgard teil, bei der es um Erbensprüche des Hauses Württemberg ging und gleichzeitig der dortige Hofgeistliche Johann Caspar Bockshammer (1671–1748) wegen illegaler Machenschaften visitiert wurde.⁴² Als Anerkennung seiner Verdienste erfolgte 1725 die Ernennung zum Prälaten von Hirsau (Hirsau war schon seit seiner Zerstörung 1692 nicht mehr Klosterschule, sondern gehörte zu den Titularprälaturen, die ehrenhalber verliehen wurden und keinen Dienstsitz vor Ort mehr erforderten). Hiemer setzte sich für die Einführung der Konfirmation 1722 nach dem Formular Hedingers ein und gab im Jahr darauf das württembergische Konfirmandenbüchlein »Evangelischer Unterricht«⁴³ heraus, das ebenfalls die Hedingersche Vorlage aufnimmt.

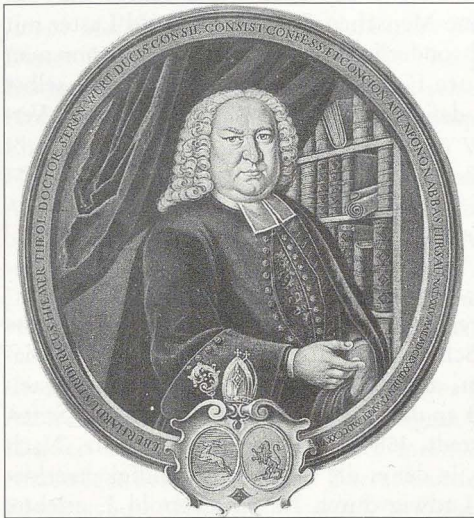
Seine höchst ehrenvollen Ernennungen zum Mitglied der Königlich Preussischen Sozietät der Wissenschaften 1724 und der Kaiserlichen Academia Naturae 1725 weisen auf seine naturwissenschaftliche Leidenschaft hin. Schon als Pfarrer in Rosenfeld betätigte er sich auf der Balinger Alb als Paläontologe und erforschte Gesteinsschichten und Versteinerungen. Internationale Berühmtheit erlangte er durch seine Arbeit über das »Medusenhaupt Schwabens«.⁴⁴ Darin deutete Hiemer den Fund einer großen Versteinerung von Seelilien aus dem oberen Lias bei Ohmden als den Schlangenstein (Medusenhaupt), wie er an der Küste des Ostindischen Ozeans entdeckt wurde, und dies der langen, verzweigten Arme wegen. Um die schwierige Frage der weiten Entfernung der Fundorte zu klären, bemühte Hiemer gar die Sintflut und zugleich einen der größten Natur- und Bibelgelehrten seiner Zeit, den Zürcher Arzt und Forscher Johann Jacob Scheuchzer (1682–1733). Dieser hatte zwar in seine berühmte »Kupferbibel«, die den biblischen Text mit Darstellungen der Naturkunde verband, eine Abbildung der Seelilien aufgenommen, empfahl jedoch, zur Erklärung der weiten Entfernung der Funde statt der Sintflut lieber ein eigenes, aber einfaches Meer zu bemühen.⁴⁵

Ausführlich beschäftigte sich Hiemer mit den Auswirkungen des exzessiven Hoflebens auf den Charakter und die christliche Einstellung der Höflinge. Dazu verfasste er eine Untersuchung: »Kurtze Erörterung der Frage: Ob und welcher gestalten ein wahres Christenthum bey Hofe zu führen möglich seye? Zu Heilsamer Erweckung und Aufmunterung vorgestellt«.⁴⁶ Darin kommt er zu dem

Ergebnis, dass es zwar über die Maßen schwer, aber doch möglich sei, am Hof ein Christ zu sein und zu bleiben!

Oberhofprediger Hiemer hielt die Festpredigt bei der feierlichen Einweihung der evangelischen Schlosskapelle zu Ludwigsburg, die wohl mit Bedacht auf den Reformationstag, den 31. Oktober 1723 gelegt wurde.⁴⁷ Als biblische Textgrundlage wählte er Psalm 84, der den Einzug der Wallfahrer in den Jerusalemer Tempel besingt (»Wie lieb sind mir deine Wohnungen, Herr Zebaoth!«). Gleich gegen barocke Gewohnheiten gerichtet, zitiert er aus Hedingers Bibelkommentar zur Stelle: »Gottes Hauß, der Frommen Lust-Hauß«.⁴⁸

Überhaupt ist der Prediger zu diesem festlichen Anlass kaum feierlich gestimmt, sondern bemüht sich, das Ereignis der Kirchweihe nicht überzubewerten gegenüber dem, worauf es im Christenleben wirklich ankommt, nämlich einem frommen und aufrechten Lebenswandel. Deshalb ist sein Thema die für den Pietismus typische Unterscheidung zwischen äußerem und innerem Gottesdienst: »Wann Cantzel und Altar zugleich unser eigen Hertz ist, und nicht nur der Prediger mit seinem feinen Vortrag die Ohren füllet, sondern der Heilige Geist die Hertzen rühret und lehret...«⁴⁹ Auf das Herz kommt es also an, nicht auf das Heiligtum! Die wahren Christen, so steigert Hiemer seine Warnung noch, »freuen sich nicht über die Schönheit des Gebäudes, wodurch öfters die Andacht mehr gehindert als befördert wird, oder über ihren vornehmen



Eberhard Friedrich Hiemer

und bequemen Platz in der Kirche, welcher manchmal mit vielem Ehrgeitz, Neid und Zanck zu großem Aergernuß gesucht, erhalten und behauptet wird, oder über die Menge der Anwesenden, unter welchen der halbe Theil Heuchler und wohl gar offenbahre Gottlose, auf welche man aber nicht zu sehen hat«.⁵⁰ Alle diese Äußerlichkeiten und Wichtigkeiten verurteilt der Prediger scharf, dazu auch in überdeutlichen Worten das Hofleben, das einem christlichen Wandel allzu oft im Wege steht: »O unglückliche, verderbte und verlorne Zeit! in welcher man Zeit, Geld und Seel mit Spielen verspielet, gantze und halbe Tage damit zubringt und bisweilen wohl gar gantze und halbe Nächte darzu nimmet.«⁵¹ Um einprägsam zu reden, bedient er sich kurzer Aphorismen aus der Predigtschule Hedingers: »Lang bey Hof, lang in der Hölle! Es ist anderswo gezeiget worden, daß fromm bey Hof leben nicht schlechterdings ohnmöglich seye und daß noch einiger massen der Hof-Dienst mit dem Christenthum, ob gleich über die massen schwehr, jedennoch bey ernstlichem Vorsatz und mit Göttlichem Beystand vereiniget und combiniret werden möge... heißt also auf Hof-Art leben, elend und gar nicht leben.«⁵²

Man versuche, diese deutliche Kritik am Hofleben mit den Ohren eines feierlich

gestimmten Kirchweihfest-Teilnehmers zu hören! Aber da wird ja doch noch ein Lob auf die neue Kirche laut: »Es ist die Fürstliche Hof-Capell sehr magnifique kostbar und aufs herrlichste gezieret.«⁵³ Dies jedoch so, dass gleich wieder die Äußerlichkeiten zurücktreten müssen, damit die Hauptsache deutlich wird: dass die schöne neue Kirche »werde und seye wie das geringe und schlechte Kripplein Jesu, worinn Er unser Heyland als erstgebohren gelegen: Ach! so gebe doch Gott, daß in diesem Haus viele Seelen durchs Wort der Wahrheit neu gebohren werden.«⁵⁴ Auch die schöne Kirche ist im Grunde wie die schlechte Krippe, irdische Behausung des menschengewordenen Gottessohnes. Deshalb kommt es in der Kirche auf die Menschwerdung Gottes und die Menschwerdung der Menschen an, weshalb Hiemer schließt mit der Bitte um aufrichtige Diener und Lehrer, die »das Wort der Wahrheit zu theilen, auch ohne Menschen-Furcht Sünd und Laster mit gebührendem Ernst straffen; welches absonderlich an Höfen nöthig ist, wann man nicht will mit Stillschweigen Gottes Zorn fürsetzlich und wissentlich sich selbst über den Hals ziehen und verursachen, daß Herr und Knecht miteinander ins Verderben gerathen.«⁵⁵

Die anderen Hofprediger zur Zeit Herzog Eberhard Ludwigs

Johann Wolfgang Dieterich (1636–1706; Hofprediger 1692–1699)

Er stammt aus einer der großen Pfarrerdynastien Württembergs, allerdings aus einer Seitenlinie, denn sein Vater war Schneider in Tübingen. 1661 wird er »Diakonus« (zweiter Pfarrer) in Göppingen, danach versieht er Stuttgarter Pfarrstellen: 1662 an der Leonhardskirche, 1663 an der Hospitalkirche, 1669 an der Stiftskirche. 1671 wird er Dekan in Neuenstadt, 1684 in Vaihingen an der Enz. Nach seiner Zeit als Hofprediger in Stuttgart, in der er die vorzeitige Mündigkeitserklärung des sechzehnjährigen Eberhard Ludwig durch Kaiser Leopold I. erlebte, wurde er zum Propst und Generalsuperintendent von Denkendorf berufen (1699–1706). In dieser Eigenschaft war er Mitglied der obersten Visitationsinstanz, des Synodus. Übergangsweise versah er zugleich 1705–1706 das Hofpredigeramt. Sein Sitz als Landschaftsassessor des Größeren Ausschusses des württembergischen Landtags weist die Nähe der Hofprediger zu den Landständen aus.

*Christian Eberhard Weismann (1677–1747; Hofkaplan 1702–1706)*⁵⁶

Er steht für die Reihe der Hofprediger, deren Weg von der Kanzel zum Katheder führte, indem sie die wissenschaftliche Laufbahn einschlugen. Zunächst Professor für Philosophie und Kirchengeschichte am Obergymnasium in Stuttgart, daneben Mittwochspre diger (1706–1721), wechselte er 1722 an die Theologische Fakultät der Universität Tübingen und durchlief dort die verschiedenen Ordinate: zuerst die 4., außerordentliche Professur für Dogmatik und Apologetik, dann die 3. ordentliche Professur für alttestamentliche Exegese (1726–1730), zu der er zugleich das Tübinger Stadtdekanat versah, und schließlich die 2. Professur für Kirchengeschichte, zu der das Amt eines Frühpredigers an der Tübinger Stiftskirche und das eines Superattendenten am Evangelischen Stift gehörten (1730–1747). Weismann setzte sich für eine gründliche und wohlwollende Beurteilung der pietistischen Bewegung ein, verwies jedoch auch auf Gefahren und Irrtümer, etwa bei der biographischen Überbewertung der Wiedergeburt (»Vorrede von der bei

Lesung der Lebensbeschreibungen der für Wiedergeboren gehaltenen Personen zu beobachten nöthigen Klugheit«, Stuttgart 1731/32⁵⁷). Besonders beeindruckte ihn die Förderung der Frömmigkeit einfacher Leute durch den Pietismus. Den damaligen Unionsbestrebungen zwischen Lutheranern und Unierten stand er ablehnend gegenüber, zugleich aber sprach er sich gegen Verdammungsurteile aus. Seine vermittelnde Position in der Tradition des württembergischen Reformators Johannes Brenz prägte lange Zeit Theologen und Theologie im Land. Sein Hauptwerk wurde seine lateinische Kirchengeschichte, von den neutestamentlichen Anfängen bis zur Gegenwart, in der er dem Pietismus erstmals einen respektvollen Platz einräumte.⁵⁸

Joseph Malblanc (1674–1727; Hofkaplan 1706–1714)

Dieser Amtsinhaber erinnert an die Theologen, die aus der württembergischen Exklave Mömpelgard kamen. Bereits sein Vater, Julius Friedrich Malblanc, war Hofprediger bei Gräfin Sibylla von Mömpelgard⁵⁹, die sich nach der glücklosen Ehe mit Herzog Leopold Friedrich von Württemberg-Mömpelgard auf Schloss Héricourt zurückgezogen hatte. Anschließend wurde der Vater als evangelischer Abt (Vorgänger des späteren Prälaten-Titels) nach Murrhardt und Blaubeuren berufen. Der Sohn Joseph konnte als herzoglicher Stipendiat im Tübinger Stift studieren und wurde zunächst Pfarrer an der französischen Kirche in Stuttgart (1699–1702), bevor er das Amt des Feldpredigers wahrnahm. Nach seiner Zeit als Hofkaplan ging er 1714 als Dekan nach Weinsberg.

Christoph Zeller (1650–1727; Hofprediger 1707–1711)

Auch er stammt aus einer weitverzweigten württembergischen Pfarrersfamilie, ein Hinweis darauf, dass an den Hof meist nur Leute aus dem inneren Kreis der Amtsträger berufen wurden. Zuerst wurde er 1680 Präzeptor und Pfarrer an der Klosterschule Maulbronn, dann 1701 Dekan in Calw. Am Hof wurde er zum dritten Hofprediger ernannt, was wohl mit den damals beginnenden doppelten Aufgaben in Stuttgart und Ludwigsburg zusammenhing. 1711 verlieh man ihm den Titel eines Prälaten von Herrenalb, 1713 von Lorch. Auch er war Mitglied des Größeren Ausschusses des Landtags. Im Jahr 1712 verliert er durch einen Schlaganfall während der Predigt die Stimme, was an das Schicksal des großen pietistischen Liederdichters Philipp Friedrich Hiller erinnert.

*Andreas Adam Hochstetter (1668–1717; Oberhofprediger 1711–1714)*⁶⁰

Wie Weismann gehört auch Hochstetter zu denen, die aus dem Pfarramt in die Wissenschaft gingen. Zugleich stammte er aus der bedeutendsten Theologendynastie des Landes. Sein Onkel Johann Friedrich Hochstetter war noch zwei Jahre zeitgleich mit ihm Oberhofprediger, sein Vater Johann Andreas Hochstetter (1637–1720), Theologieprofessor in Tübingen und Generalsuperintendent von Maulbronn und Bebenhausen, wurde wegen seiner Förderung der pietistischen Reformen der »schwäbische Spener« genannt, was wohl auf August Hermann Francke zurückgeht. Nimmt man noch seinen anderen Onkel, Johann Siegmund Hochstetter (1643–1718) dazu, der als Abt von Anhausen, wie die anderen auch, Sitz im Synodus und Konsistorium hatte, so trug die Hälfte der Mitglieder des kirchenleitenden Gremiums damals denselben Familiennamen!

Andreas Adam Hochstetter wird 1691 Diaconus in Tübingen, bereits 29-jährig

Professor für Beredsamkeit und Poesie an der philosophischen Fakultät, danach Professor der Theologie, dazu Stadtdekan von Tübingen. 1712 zum Abt von St. Georgen ernannt, das damals als säkularisiertes Kloster noch zu Württemberg gehörte, kehrte er nach seiner Zeit als Oberhofprediger wieder an die Universität Tübingen zurück. 1701 gibt er eine kurz gefasste Predigtlehre⁶¹ heraus, 1717 eine weitverbreitete Armenbibel⁶². Hochstetter sorgte für eine theologisch gediegene Aufnahme der pietistischen Reformideen. Er wurde zum prägenden Lehrer für Johann Albrecht Bengel. Von seiner Berufung zum Oberhofprediger wird das Bonmot des Herzogs überliefert, dass er »gedenke, mit ihm in den Himmel zu kommen«. ⁶³ Ob daraus der der Konflikte doch überdrüssig und müde gewordene Herzog spricht?

Johann Andreas Grammlich (1689–1728; Hofkaplan 1715–1728)

Er wurde am Hof bekannt als Erzieher des Erbprinzen Friedrich Ludwig von Württemberg (1698–1731)⁶⁴, den er auf Reisen in die Niederlande und nach Paris begleitete. Der Erbprinz litt unter der zerrütteten Ehe seiner Eltern und nahm, auch wegen seines zeitlebens schlechten Gesundheitszustands, den Beistand des Seelsorgers gerne in Anspruch. Als er zwei Jahre vor seinem Vater Herzog Eberhard Ludwig starb, endete mit ihm auch die männliche Nachkommenschaft der Hauptlinie des Hauses Württemberg. Seine Bestattung war die erste in der Gruft der neu erbauten Ludwigsburger Schlosskapelle.⁶⁵ Diese wurde bei Bestattungen zeitüblich mit zeltartigen schwarzen Tüchern verhängt (»castrum doloris«), da die lebendige barocke Ausmalung wohl dem Ernst des Todes widersprach.⁶⁶

Auch Grammlich war, wie schon Samuel Urlsperger, vor seiner Zeit am Ludwigsburger Hof Pfarrer in Stetten im Remstal bei der Herzoginwitwe Magdalena Sibylle und gehört damit in die einflussreiche Reihe ihrer Vertrauten. Er verfasste pietistische Erbauungsschriften, so Betrachtungen zur Passion Christi⁶⁷ und eine Evangelien-Postille⁶⁸. Er verstarb im Amt des Hofpredigers im Alter von nur 39 Jahren.

Johann Christoph Aulber (1675–1743; Hofprediger 1727–1731)

Nach seiner ersten Pfarrstelle in Leonberg ging Aulber zunächst 1705–1711 in den Dienst der Evangelisch-lutherischen Kirche Ungarns nach Preßburg. Er erinnert damit an die vielen württembergischen Theologen, die, für das Land oft in zu großer Zahl, die besondere Ausbildung des Tübinger Stifts durchlaufen hatten und anschließend in die Dienste evangelischer Auslandskirchen traten. Dorthin exportierten sie nicht selten auch Eigenheiten der württembergischen Theologie und Kirche. Umgekehrt hatten Studierende aus den evangelischen Minderheitskirchen, besonders aus habsburgischen Landen, die Möglichkeit, ein Stipendium für das Tübinger Stift zu bekommen.

Nach Württemberg zurückgekehrt, wurde Aulber auf das Dekanat Lustnau bei Tübingen ernannt, welches das Landdekanat der Universitätsstadt bildete. Anschließend ging er 1713 als Dekan nach Kirchheim, wo wiederum Herzogin Magdalena Sibylle im Schloss ihren Witwensitz nahm. 1724 wurde er zum Propst von Herbrechtingen, 1730 zum Abt von Königsbronn ernannt, beides Ehrentitel mit bleibendem Amtssitz in Stuttgart, wo Aulber zugleich Mitglied des Konsistoriums war.

Johannes Oechslin (1676–1738; Hofprediger 1728–1738)

Nach seiner Amtszeit als Diaconus in Waiblingen durchlief Oechslin – wie Johann Wolfgang Dieterich – die Stuttgarter Pfarrstellen: Leonhardskirche 1712, Hospitalkirche 1713, Stiftskirche 1714, und kehrte danach als Stadtpfarrer an die Leonhardskirche zurück. Als Stuttgarter Hofprediger war er nach dem Tod von Herzog Eberhard Ludwig 1733 zugleich Beichtvater der Herzoginwitwe Johanna Elisabeth.⁶⁹ Im selben Jahr wird er zum Abt von St. Georgen ernannt und sitzt als Landschaftsassessor im Größeren Ausschuss des württembergischen Landtags. Von Oechslin ist eine große Zahl von Predigten erhalten, darunter die Bestattungspredigten mit ausführlichen Lebensläufen seiner Amtsvorgänger Christoph Zeller⁷⁰ und Eberhard Friedrich Hiemer⁷¹. Ebenso erhalten ist seine pädagogisch bemerkenswerte Predigt zur Konfirmation der Prinzessin Luise Friederike⁷², der Tochter von Herzog Friedrich Ludwig.⁷³

An die Tradition des langjährigen Oberhofpredigers Johann Friedrich Hochstetter erinnert die Predigt, die Oechslin hielt, als Herzog Carl Rudolph von Württemberg-Neuenstadt, nach dem plötzlichen Tod von Herzog Carl Alexander zum Regierungsadministrator ernannt, 1737 nach vierzig Jahren endlich wieder einen Landtag einberief.⁷⁴ Zur Eröffnung brachte der Hofprediger in seiner Predigt das Gefühl der Abgeordneten und des Volkes deutlich zum Ausdruck unter dem Titel: »Das um einen nachdrücklichen Land-Tags-Seegen zu Gott hertzlich seuffzende Württemberg«. ⁷⁵ Als beziehungsreiches Bibelwort verwendete er aus dem Tempelweihe-Gebet König Salomos – übrigens dargestellt am Hochaltar der Ludwigsburger Schlosskapelle – die Bitte: »Der Herr, unser Gott, sei mit uns, wie er mit unseren Vätern gewesen ist. Er verlasse uns nicht und ziehe seine Hand nicht von uns ab. Er neige unser Herz zu ihm, daß wir wandeln in allen seinen Wegen und halten seine Gebote, Satzungen und Rechte, die er unsern Vätern geboten hat.« (1. Könige 8, 57 u. 58) Es gehörte zur Freiheit der Hofprediger, dass sie für ihre meist kasualen Predigten das zugrunde liegende Bibelwort selbst aussuchen durften, während ihre Amtsbrüder in den Gemeinden für die Sonntagspredigten streng an die vorgeschriebene Perikope gebunden waren. Inhaltlich ging es bei dieser wichtigen Landtagssitzung um die Rücknahme katholischer Einflüsse, die Herzog Carl Alexander in die Wege geleitet hatte, und um die Wiederherstellung des landständischen Einflusses. Wieder einmal wird überdeutlich, auf welche Seite der Hofprediger gehörte.

Wilhelm Gottfried Tafinger (1691–1757; Oberhofprediger 1729–1744)

Tafinger war der Schwiegersohn von Andreas Adam Hochstetter. Er wurde 1711 Garnionsprediger bei der herzoglich-württembergischen Garde in Stuttgart. Während allen diesen Sonderaufgaben als Garnions-, Reise-, Feld- und Hofprediger blieben die Amtsinhaber übrigens formal Mitglieder des Tübinger Stifts, aus dem sie erst beim Antritt der ersten festen Anstellung in einer Parochie entlassen wurden.⁷⁶ Dies war bei Tafinger der Fall beim Bezug der Pfarrstellen in Bietigheim (1714) und Tübingen (1716). 1728 wurde er zum Reise- und Abendprediger (!) in Ludwigsburg ernannt. In seiner Eigenschaft als Oberhofprediger erlebte er den Tod Herzog Eberhard Ludwigs und die schwierigen Jahre unter Herzog Carl Alexander. Er wurde zum Visitator der Universität Tübingen berufen und mit den Titeln eines Abtes von Herrenalb und Adelberg ausgezeichnet; letzteres war mit einer Generalsuperintendentur verbunden.

Tafinger war maßgeblich beteiligt an der Sammlung und Herausgabe des württembergischen Gesangbuchs von 1741, das mit Maß neue Lieder des Pietismus aufnahm und zu dem er selbst eigene Lieder beisteuerte. Seine Nähe zu Vertretern des schwäbischen Pietismus kommt auch darin zum Ausdruck, dass er dem bedeutendsten pietistischen Theologen Johann Albrecht Bengel 1752 die Bestattungspredigt hielt.⁷⁷

Wilhelm Adam Drommer (1672–1740; Oberhofprediger 1731–1733)

Er war zunächst Hofmeister bei Herzogadministrator Friedrich Carl, in dessen Diensten auch schon Hedinger stand. Danach wurde er Pfarrer in Nussdorf (1698) und Diaconus in Tübingen (1707), bevor auch er unter dem Einfluss von Herzogin Magdalena Sibylle nach Stetten im Remstal berufen wurde (1709). Anschließend ging er als Stadtpfarrer nach Besigheim und als Dekan nach Calw (1715), bevor er Propst und Generalsuperintendent in Denkendorf wurde (1727–1740). Zeitgleich holte man ihn in den letzten zwei Lebensjahren Herzog Eberhard Ludwigs an den Ludwigsburger Hof, vermutlich aufgrund einer persönlichen Beziehung zur herzoglichen Familie. Die Predigt bei seiner Bestattung hielt Johann Albrecht Bengel.⁷⁸

Damit sind alle Hofprediger aus der Zeit Eberhard Ludwigs, zwischen Stuttgart und Ludwigsburg, Barock und Pietismus, »zwischen Herzog und Herrgott«, vorgestellt. Sie hatten einen außergewöhnlichen und festen Stand, den sie auf dem »Schleudersitz«⁷⁹ des Hofpredigeramtes – die meist kurze Verweildauer und der ständige Wechsel sprechen Bände – wohl auch nötig hatten. Auch die engen Familienbande trugen zu ihrem Rückhalt bei, was jedoch immer die Gefahr des Verwandtschafts-Klüngels in sich birgt. Deutlich geworden ist wohl auch, dass sie, theologisch gesehen, die Aufbruchsbewegung des Pietismus zur Mündigkeit vor dem Fürstenthron ermutigt hat und, politisch gesehen, die Heimat der Hofprediger, im Gegensatz zu den Traditionen in anderen Fürstentümern, eindeutig die altwürttembergische Ehrbarkeit und die Landstände waren. Somit erübrigt sich – vielleicht – ein terminologischer Streit: Ob sie denn nun in die Schublade des Pietismus oder in die der Orthodoxie gehören.

Auf die hier Porträtierten lässt sich andeutungsvoll beziehen, was Conrad Ferdinand Meyer in seinem Gedicht »Luther« über den Reformator sagt: »Er fühlt der Zeiten ungeheuren Bruch, und fest umklammert er sein Bibelbuch.«

Quellen und Literatur

Hauptstaatsarchiv Stuttgart

A 202 (Geheimer Rat), Bü 527: Prälaten in Württemberg, 1619–1720; Bü 542: Hofprediger in Stuttgart, 1654–1792

Landeskirchliches Archiv Stuttgart

D 14 (Nachlass von Prälat D. Christoph von Kolb, 1847–1928), Nr. 5: Die württembergischen Hofprediger (Manuskript)

Binder, Christian: Württembergs Kirchen- und Lehramter, II. Teil, Tübingen 1799.

Gott und Welt in Württemberg. Eine Kirchengeschichte, hg. von Hermann Ehmer, Heinrich Frommer, Rainer Jooß und Jörg Thierfelder, Stuttgart 2000.

Sigel, Christian (Bearb.): Das evangelische Württemberg. Seine Kirchenstellen und Geistlichen von der Reformation an bis auf die Gegenwart, Teil 1: Ortsteil, Bde. 1–9 (masch.), 1910–1928; Teil 2: Generalmagisterbuch. Mitteilungen aus dem Leben der evangelischen Geistlichen von der Reformation an bis auf die Gegenwart, Bde. 10–17 (masch., mit handschriftl. Nachträgen), 1931 ff.

Anmerkungen

- 1 »Ich bin zwischen die Zeilen gefallen«: Hermann Kurz, Schriftsteller des Realismus, Redakteur der *Revolution*, Übersetzer und Literaturhistoriker. Katalog zur Ausstellung zum 175. Geburtstag, Reutlingen 1988.
- 2 Wolfgang Sommer: Politik, Theologie und Frömmigkeit im Luthertum der Frühen Neuzeit, Göttingen 1999.
- 3 Konrad Hoffmann: Artikel »Hofprediger«, in: RGG², 2. Bd., Tübingen 1928, Sp. 1985 f. (Konrad Hoffmann, 1868–1959; 1904 Hofprediger, 1917–1919 Oberhofprediger in Stuttgart, 1925–1927 Prälat von Heilbronn, 1927–1938 Prälat von Ulm.)
- 4 Das Haus Württemberg. Ein biographisches Lexikon, hg. von Sönke Lorenz, Dieter Mertens und Volker Press, Stuttgart/Berlin/Köln 1997, S. 162 f.; Martin Brecht: Herzogin Magdalena Sibylle und die Frömmigkeit ihrer Zeit, in: Schwäbische Heimat 26, 1975, S. 21–31; Albert Knapp: Aus dem Leben der Herzogin Magdalena Sibylle von Württemberg, in: ders., Gesammelte prosaische Schriften, 1. Teil: Altwürttembergische Charaktere, Stuttgart 1870, S. 52–77.
- 5 Wolfgang Schöllkopf: Hedinger und die Hochstetters, in: Kirchengeschichte Württembergs in Porträts. Pietismus und Erweckungsbewegung, hg. von Siegfried Hermlé, Holzgerlingen 2001, S. 37–41.
- 6 Gottfried Mälzer: Die Werke der württembergischen Pietisten des 17. und 18. Jahrhunderts (Bibliographie zur Geschichte des Pietismus 1), Berlin/New York 1972, Nr. 275.
- 7 Zu Eberhard Ludwig: Das Haus Württemberg (wie Anm. 4) S. 169–172; Bernd Wunder: Herzog Eberhard Ludwig (1677–1733), in: 900 Jahre Haus Württemberg. Leben und Leistung für Land und Volk, hg. von Robert Uhlend, Stuttgart 1984, S. 210–226.
- 8 Wolfgang Schöllkopf: Johann Reinhard Hedinger (1664–1704). Württembergischer Pietist und kirchlicher Praktiker zwischen Spener und den Separatisten, Göttingen 1999, S. 69.
- 9 Zitiert nach: Lesebuch zur Geschichte der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, hg. von Konrad Gottschick und Gerhard Schäfer, 2. Band, Stuttgart 1991, S. 114 ff. – Die Quelle ist nachgewiesen bei Mälzer (wie Anm. 6) Nr. 1356.
- 10 Schöllkopf (wie Anm. 8) bes. S. 62–71; dort auch weitere Quellen und Literatur.
- 11 Das Haus Württemberg (wie Anm. 4) S. 166.
- 12 Württembergische Landesbibliothek Stuttgart (WLB), Handschriftenabteilung: Cod. hist. 4° 195; vgl. Schöllkopf (wie Anm. 8) S. 38 ff.
- 13 Das Haus Württemberg (wie Anm. 4) S. 227 ff.; Schöllkopf (wie Anm. 8) S. 44.
- 14 Das Haus Württemberg (wie Anm. 4) S. 233 ff.; Schöllkopf (wie Anm. 8) S. 46.
- 15 Brief vom 22. November 1692; veröffentlicht in Schöllkopf (wie Anm. 8) S. 165 f.
- 16 Hartmut Lehmann: Das Zeitalter des Pietismus. Gottesgnadentum und Kriegsnot, Stuttgart 1980, S. 34.
- 17 Schöllkopf (wie Anm. 8) S. 67.
- 18 Ebd. S. 68 (Brief vom 20. Mai 1703).
- 19 Ebd. S. 66.
- 20 Ebd. S. 123–127; dort sind auch die erwähnten Titel nachgewiesen.
- 21 Ebd. S. 64 f.; dort sind auch die Zitate nachgewiesen.
- 22 Reinhard Schwarz (Hg.): Samuel Urlsperger (1685–1772). Augsburger Pietismus zwischen Außenwirkungen und Binnenwelt, Augsburg 1986; Wolfgang Schöllkopf: Samuel Urlsperger, in: Kirchengeschichte Württembergs in Porträts (wie Anm. 5) S. 99–114.

- 23 Ute Esbach: Die Ludwigsburger Schlosskapelle. Eine evangelische Hofkirche des Barock. Studien zu ihrer Gestalt und Rekonstruktion ihres theologischen Programms, 3 Bände, Worms 1991.
- 24 Donato Giuseppe Frisoni: 18 Kupferstiche zu Schloss Ludwigsburg, in: Vues de la Residence de Louisbourg, Augsburg 1727; abgebildet in Richard Schmidt: Schloss Ludwigsburg, München 1954, Abb. q. – Ein Exemplar dieses Kupferstichs ist auch im Schloss Ludwigsburg, im Vorzimmer zum Riesensbau, zu sehen.
- 25 Esbach (wie Anm. 23), Band 1, S. 255.
- 26 Ebd. S. 250.
- 27 Christoph Kolb: Die Geschichte des Gottesdienstes in der evangelischen Kirche Württembergs, Stuttgart 1913, S. 33–35.
- 28 Schöllkopf (wie Anm. 22) S. 105.
- 29 Ebd. S. 106.
- 30 Das Haus Württemberg (wie Anm. 4) S. 172.
- 31 Gedruckt Stuttgart 1718; Mälzer (wie Anm. 6) Nr. 2843; WLB Theol. 4° 7186.
- 32 WLB Theol. 4° 7186, S. 4.
- 33 Ebd. S. 5.
- 34 Ebd. S. 7; gemeint ist Jakob an der Himmelsleiter in Bethel nach 1. Mose 28.
- 35 Ebd. S. 11.
- 36 Ebd.; hier wird auf den Begriff von den »Stillen im Lande« angespielt, mit dem die Pietisten bezeichnet wurden.
- 37 Ebd. S. 13.
- 38 Ebd. S. 15.
- 39 Ebd. S. 20. – Immer wieder findet Urlsperger treffende Worte, wenn es um Spendenaufrufe geht. So sagt er 1752 in einer Predigt in Augsburg: »Heraus, heraus ihr Thaler und Dukaten, der Herr Jesus ist da und möchte euch gern sprechen!«; Schöllkopf (wie Anm. 8) S. 110.
- 40 WLB Theol. 4° 7186, S. 27.
- 41 Ebd. S. 28.
- 42 Freundliche Mitteilung von Dieter Duill, Erdmannhausen. Bockshammer war später, 1725 bis 1748, Pfarrer in Erdmannhausen.
- 43 Mälzer (wie Anm. 6) Nr. 1186.
- 44 Eberhard Friedrich Hiemer: Caput Medusae detectum in agro Württembergico, Stuttgart 1724; Mälzer (wie Anm. 6) Nr. 1181; vgl. auch Helmut Hölder: E. F. Hiemers Traktat über das »Medusenhaupt« Schwabens (*Seiocrinus subangularis*) aus dem Jahr 1724 (Stuttgarter Beiträge zur Naturkunde, Serie B: Geologie und Paläontologie, hg. v. Staatlichen Museum für Naturkunde, Nr. 213), Stuttgart 1994 (mit einer Übersetzung des lateinischen Textes von Hiemer).
- 45 Johann Jacob Scheuchzer: Kupfer-Bibel, in welcher die Physica Sacra oder Geheiligte Natur-Wissenschaft derer in Heil. Schrift vorkommenden natürlichen Sachen deutlich erklärt und bewährt, 4 Bände, Augsburg und Ulm 1731–35 (vorhanden u. a. in: Bibliothek des Ev. Stifts Tübingen; Ev. Kirchenbibliothek Esslingen; Stadtbibliothek Ulm); vgl. auch bei Hölder (wie Anm. 44).
- 46 Stuttgart 1721; WLB Theol. 8° 8069; Mälzer (wie Anm. 6) Nr. 1182.
- 47 Gedruckt Stuttgart 1723; WLB Theol. fol. 823; Mälzer (wie Anm. 6) Nr. 1179.
- 48 WLB Theol. fol. 823 S. 17.
- 49 Ebd. S. 21.
- 50 Ebd. S. 22.
- 51 Ebd. S. 39.
- 52 Ebd. S. 40; hier spielt Hiemer auf seine genannte Schrift an (vgl. Anm. 46).
- 53 Ebd. S. 53.
- 54 Ebd. S. 54.
- 55 Ebd.
- 56 Karl Heinrich von Weizsäcker: Lehrer und Unterricht an der evangelisch-theologischen Facultät der Universität Tübingen von der Reformation bis zur Gegenwart (Festprogramm zur vierten Säcularfeier der Universität im Sommer 1877), Tübingen 1877, S. 100-

- 106; Christoph Kolb: Die Aufklärung in der Württembergischen Kirche, Stuttgart 1908, S. 18–21.
- 57 Mälzer (wie Anm. 6) Nr. 3062.
- 58 Christian Eberhard Weismann: *Introductio in Memorabilia Ecclesiastica historiae sacrae Novi Testamenti*, Bde. 1 u. 2, Stuttgart 1718/19; WLB Kirch G gt. 2367; Mälzer (wie Anm. 6) Nr. 2997.
- 59 Das Haus Württemberg (wie Anm. 4) S. 183.
- 60 Reinhard Breymayer: Andreas Adam Hochstetter (1668–1717). Pietistischer Theologe und Rhetoriker, in: 500 Jahre Tübinger Rhetorik, 30 Jahre Rhetorisches Seminar, Katalog zur Ausstellung, hg. von Joachim Knappe, Tübingen 1997, S. 80–86.
- 61 Mälzer (wie Anm. 6) Nr. 1314; siehe auch bei Breymayer (wie Anm. 60).
- 62 Mälzer (wie Anm. 6) Nr. 1273.
- 63 Heinrich Hermelink: *Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg von der Reformation bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1949, S. 209 f.
- 64 Das Haus Württemberg (wie Anm. 4) S. 173 f.
- 65 Harald Schukraft: *Die Grablegen des Hauses Württemberg*, Stuttgart 1989, S. 95, 158.
- 66 Ebd. S. 97 (Abb. des Trauergerüsts in der Ludwigsburger Schlosskapelle anlässlich der Bestattung von Herzog Carl Eugen).
- 67 Mälzer (wie Anm. 6) Nr. 860.
- 68 Ebd. Nr. 857.
- 69 Das Haus Württemberg (wie Anm. 4) S. 172.
- 70 Mälzer (wie Anm. 6) Nr. 1803.
- 71 Ebd. Nr. 1797.
- 72 Das Haus Württemberg (wie Anm. 4) S. 175.
- 73 Mälzer (wie Anm. 6) Nr. 1808.
- 74 Das Haus Württemberg (wie Anm. 4) S. 227 ff.
- 75 Mälzer (wie Anm. 6) Nr. 1809.
- 76 Archiv des Ev. Stifts Tübingen, K IV, F 13, 2: Feld- und Garnisonsprediger 1588–1793.
- 77 Mälzer (wie Anm. 6) Nr. 368.
- 78 Ebd. Nr. 277.
- 79 Breymayer (wie Anm. 60) S. 81.